

maxie

mira

prosaisch

1. Bild: Ein ärmliches Zimmer:

Mutter: Thomas! Thomas! Hast du deine Aufgaben gemacht?

Bubenstimme: Ja!

M: Zeig sie mir!

Th (kommt hereingestürzt):

M: Wie schaut denn deine Hose aus? Hab' ich dir nicht gesagt, du sollst aufpassen. Thomas mit was sollst du jetzt in die Schule gehen, wenn du die einzig schöne zerißt?

Zieh sie schnell aus, ich wähl' sie schnell. Papa bekommt erst am 15. seinen Lohn, und bis dahin bekommst du sie keine neue Hose und wer weiß, ob dann Geld übrig bleibt für dich.

M (schuldbewußt): Ich hab's nicht so gewollt, Mama, aber der Kamm war aus Staheldraht. Aber heute in der Schule war ich gut, da hat mich der Lehrer sehr gelobt.

M: Zeig einmal deine Aufgaben! Th (bringt die Heftle her)

Th: Du, Mama, ich brauch' ein neues Heft für Religion.

M: Bub, ich kann dir keins zahlen momentan, wir sind weit im Rückstand beim Kaufmann, und der Gasmann ~~und~~ war noch mit da, weil es Geld nicht.

Th: Aber der Herr Pfarrer hat es gesagt, wir brauchen eins.

M: Gut, dann sag dem Pfarrer halt, daß wir momentan kein Geld haben, und du bringst später.

Th: Aber die Buben aus meiner Klass' dürfen nichts davon erfahren, sonst lachen sie mich wieder, wie gestern, wie ich g'sagt hat, daß mein Papa Eisenbahner ist. Die mögen nur Bürgermeister und Lehrer und Polizisten,

weil vor denen haben's Angst.

M (näher): Laß dich nicht ärgern, Thomas, solange du weißt, daß du ein guter Mensch bist, braucht der Papa kein Bürgermeister sein.

Kater (tritt müde ein) (Uniform): Guten Abend. Was nähet denn da? Hat der Bub scho wieder a Hose zerrissen.

Kann lernt er's denn, daß ma wir ka Geld haben?

M (verdrückt sich stillschweigend in ein anderes Zimmer)

M (vorsichtig) Hat's o'rtger gegeben? Reg dich nicht auf!
Er hat's mit zulleiß getan. Man kann der armen Kind doch nicht verketen, über Zaune zu springen.

V (stolz): Man muß ihm doch beibringen können, daß er aufpaßt.



Ges. gesch.



Nr. 2

ALMA

Gas für Frankreich 19. März

GAS

FÜR

FRANKREICH

GAS

FÜR

FRANKREICH

VON M.

GAS

FÜR

FRANKREICH

VON M.

GAS

FÜR

FRANKREICH

VON M.

GAS

FÜR

FRANKREICH

VON M.

Es ging mir mit allem gleich. Alles,
was ich aufgabte, ging daneben.
Der Vorarbeiter schickte mich schließlich
unter vielen Verwünschungen an
die Mischmaschine. Dort konnte man
nichts falsch machen, und da es
viele wie mich gab, waren immer
viele Menschen dort. Es war sozusagen
die letzte Möglichkeit, sein Dasein zu
rechtfertigen, und ich mußte sie
mit einer überquellenden Dankbar-
keit ergreifen, oder ich konnte wieder
gehen.

Diesem unbestimmten, dunklen Weg
ins Nichts.

Es ging aufwärts. Es gelang mir,
die Mischmaschine zufriedenstellend

zu bedienen, und langsam kletterte ich die Erfolgsleiter wieder hinauf. Der Vorgesetzte ließ mich Sprosse um Sprosse höherkommen. Und ich, stolzes, unbekümmertes Ich, legte ihm dafür dankbar die Hand. Es fehlte mir noch, daß ich seine Füße küßte. Sonst war es vollkommen.

Bis ich eines Tages wieder mit leeren Händen dastand. Die Schaufel, meine Schaufel, das bewährte, vertraute Symbol meines Lebens lag in der Hand eines anderen, denn ich --- ja, man hatte mich die ganzen, langsam erkletterten Stufen wieder hinuntergeworfen, unvergleichlich

schneller als ich sie erklommen hatte. Der Aufprall war hart und erschütternd und vor allem deshalb schmerzhaft, weil ich nicht wußte, wer mir diesen Stoß gegeben hatte - und warum, warum in drei Teufels Namen? Warum ich?

Ich schleuderte dahin wachsam nach allen Seiten spähernd, denn überall wurde gebaut, und manchmal suchte man sogar noch Arbeiter. Aber ich - hatte kein Glück. Einige Tage schlug ich mich irgendwie durch. Irgendwie recht und schlecht. Ich hatte ja noch ein bißchen Geld, und ich hoffte, ehe

ich endgültig am Saad war, bei einer Baustelle unterzukommen. Und sei es um die stupide Arbeit an einer Mischmaschine zu verrichten. So tief war ich gesunken.

Noch das Schicksal vergönnte mir nicht einmal diesen Fleck. Ich war auscheinend zu besserem aus-erhoren. Mit dem ungeheuren Fall des Frau hatten die Entlassungen begonnen. Zuerst wir. Parau waren wir gewohnt. Noch bald entließ man auch Einheimische. Die noch Arbeit hatten, waren selig bis zum nächsten Entlassungsschub. Ich hatte keine Chance, irgendwo eine

Arbeit zu erhalten. Nein, ich nicht. Die Einheimischen hatten es schwer genug. Was hatte ich da zu hoffen? Ich begann zu stehen, eigentlich ohne schlechtes Gewissen, denn ich sagte mir, daß ich ja trotz allem leben müsse. Leben... Ich hatte, solange ich dazu in der Lage gewesen war, meine Steuern pünktlich gezahlt, und meinte, man ein Recht auf „Unterstützung“ zu haben. Ich lebte nicht schlecht damals, genug Wein, manchmal Zigaretten manch- mal Brot, und nachdem ich genug Erfahrung hatte, verschwand die ~~Angst~~ ^{Angst} vor dem Erwischtwerden. Mein Zimmer mußte ich bald

aufgeben, aber die Sommerwächte waren lau und lind, und ich lief noch keine Gefahr, zu erfrieren.

Kein Mensch hätte diese Arbeit gemacht, deshalb suchte man auch solche menschliche Wras wie ich es war, vereinsamt und nach Wochen und Monaten müätigen Herumherumgerus begierig darauf, zu arbeiten und sich vor sich selbst und den anderen zu behaupten. Ich wurde nicht schlecht bezahlt, bekam ein Zimmer und Aufstiegsmöglichkeiten. Und man begann nicht bei Mischmaschinen. Ich machte also mit. Die Arbeit war weder ausmengenend

noch entwürdigend, noch gab es wütende Vorkarbeiter, die einen mit einem Fußtritt wieder an den Anfang zurückversetzen konnten. Die da waren froh, uns zu haben. Was wußten wir, und das wußten sie. Denn die Arbeit war ein tägliches Wagnis, ein unberechenbares Spiel mit dem Tod, das täglich von neuem begann, unberechenbar bis zur letzten Sekunde blieb und eigentlich nur eine Hoffnung barg. Sogendwamm in 10, 20 fahren, wenn man tausende von Arbeitstagen unbeschadet überstanden hatte, brante man sich vielleicht in Ruhe in

seinen Lehrstuhl sehen und seine letzten Jahre genießen, ein Bier neben sich, ein paar Bücher, ein Fernseher,

Aber diese Zukunft lag in weiter Ferne --- irgendwo. Noch war es nicht so weit. Noch lebte ich in einer Realität des Todes, und eigentlich hielt mich nur noch die Hoffnung auf diese Zukunft aufrecht. Sie wird kommen, irgendwann ---

Meldung aus "Le Soir" 19. März 1984

Gestern Nachmittag starb der italienische Gastarbeiter Giuseppe

M. bei seiner Arbeit im staatseigenen Mittelbetrieb TX. Der 50-jährige wäre in zwei Monaten in seinen Ruhestand gegangen wäre. Er gehört zu jenen 89% der Arbeiter jenes Betriebs, die bei einem Arbeitsunfall ums Leben kommen.

TRUM TÜRER

irgendwann
im März 1984

Träumtücher

Träumtücher

Träumtücher

Träumtücher

Träumtücher

Träumtücher

Träumtücher

Man verläßt die Kinderschuhe, streift sie ab mit dem Bewußtsein des Endgültigen, weil man ihnen entwachsen war - und wächst geistig und körperlich. Man reift. Und eines Tages stellt man vor der Frage nach der Zukunft. Die Frage „Was willst du werden?“, oft leichtfertig beantwortet, ist auf einmal nicht mehr beiseite zu schieben. Man muß ihr Rede und Antwort stehen. Endgültig. Für ein Leben lang.

Ja stand ich nun. In einem Punkt mitten im Leben, in vollster Jugend, und hatte zu entscheiden, womit ich meinen Lebensunterhalt ver-

dienen wollte. Ich konnte nicht länger
unschlüssig und unentschieden
den Kopf schütteln oder die Schul-
tern zucken, ohne das nicht
als „unreif“ aufzufallen. Und
so nahm ich eines Tages all
meine Gedanken und Träume unter
die Lupe, zog gleichsam Bilanz
aus ihnen, um eine Neigung,
eine Idee herauszulesen. Noch
während ich überlegte und Pro-
bleme wälzte, wußte ich genau,
dass ich nie zu einer Lösung
kommen würde, die die Leute
befriedigt hätte.

Mein Plan war nämlich schon er-
stellt, er hatte nur den einzigen

haben, dass ihn noch niemand
kannte, und wahrscheinlich würde
ihn auch niemand je kennen-
nen. Denn meine Träume wichen
zu sehr von den Vorstellungen
der Leute ab. Ich hatte von vorn-
herein kapituliert.

Ein kleines Theater am Rande der
Stadt

Ein Keller ohne Fenster, ein paar Stühle
Wenig Bühne wenig Vorhang
Ein paar Menschen. Sie schauen.
Sie hören. Und stammeln.

Die Schauspieler: Menschen
Der Tutor: Ein Schauspieler
Der Besucher: Ein Tutor

Der Schauspieler: Ein Besucher.
Reales Theater.

Ernst und frohlich

Bescheiden ...

Der Regen plätschert aus Fenster

Man bemerkt es nicht

Solange hier Sonne ist

Eine Wohnung am Rande der Stadt

Ein Schreibtisch voll mit Wörtern

Gedanken und Träumen

Festgehalten durch die Nacht

Der Geschriebenen Sprache

Briefe, Briefe - und Bücher.

Der Regen plätschert aus Fenster

Durch meine Bücher und Schriften

Von Sonne ist wenig zu merken.

Ein Philosoph am Rande der Stadt
Ihm zuhören zu dürfen

Wenn er spricht

Oder besser: Wenn er schweigt

Ihm sehen zu dürfen

Vielleicht ihm verstehen zu dürfen

Ein Kellier am Rande der Stadt
Licht dringt durch die Fenster

Ein Stück Himmel

Lachen. Ein Pinsel.

Und Bilder, Bilder.

Ein Mensch.

Ein Künstler sagen die Leute

Er ist wohl 'ein bißchen verrückt

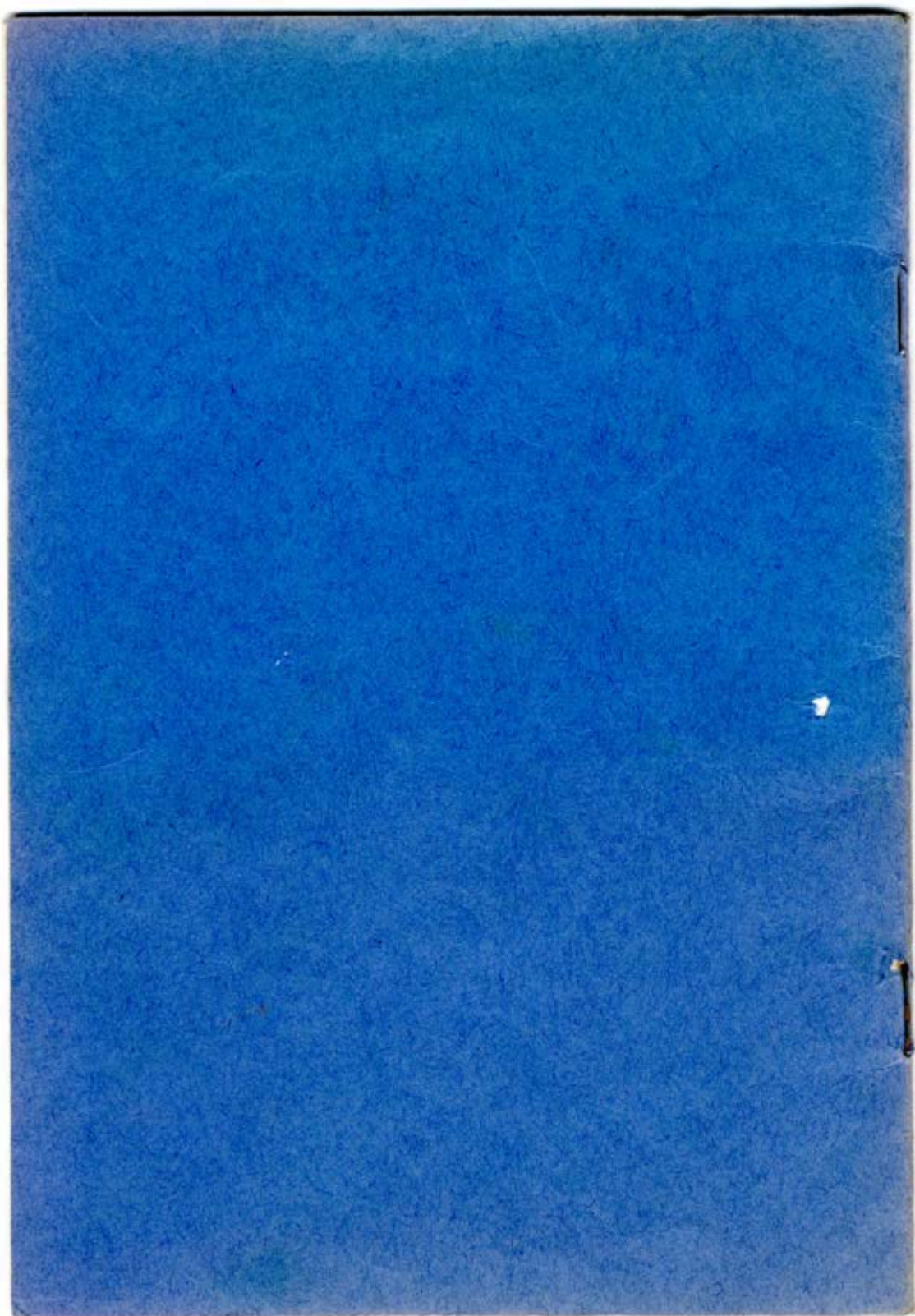
Wie schön

Ein Café am Rande der Stadt
Es regnet. Der Himmel weint
Noch deine Lachen perlt durch
die Kehle

Hier gegenüber -
Ein Mensch, o là là - l'amore
Bilderbuchliebe -- Kitsch
Es wird viel blühen in diesem Mo-
nat

Man erwartet eine Antwort. Ich
spreche. Ich spreche gegen meine
Seele, mein Gewissen, gegen meine
Zunge. Doch sie sind zufrieden. Ich
habe mich überwunden. Und nur
noch selten hebe ich den Kopf,
weil ich mein, über mir öffne

sich der Himmel ...



Das Federschachteltäschchen

BESCHREIBUNG

die ~~et~~ Steuerunterlagen habe ich im Kinderzimmer gelassen. Ein ganzer kleiner Haushalt hängt dort an der Wand. Da würde das Schachtelchen, für das es kein Wort gibt, das nicht schon zu groß ist für die Miniatur, auch hinpassen: in den Kiebel des ~~et~~ Kostenaufwandes, in die Dichterstube.

es hätte ein Geschenk meiner Großmutter sein können, als Belohnung, daß die Eukelien - die einzige neben 12 Büchern - so brav stillgehabt hat beim Haareflechten. Bloude Strafe Zöpfe.

die Großmutter begann, mit der Schreibmaschine zu schreiben, als sie bemerkte, daß ihre Schrift, diese klare Kurrentschrift, nicht mehr gelesen werden konnte, da war sie so und brauchte keine Feder mehr.

jetzt lebe ich aus Kisten, wie auf Abruf, in die nichts Kleines, Zerbrechliches paßt, weil es verloren geht. Und auf unnötiges verzichte ich, soweit ich kann, wenn man viel auf dem

weg ist, gewöhnt man es sich ab
zu sammeln. was bleibt, ist functional.
in dieses Ding kann ich den Inhalt
eines Tages für meine fünf Federlösen:
2 Patronen. Zu wenig. außerdem
müßte ich zuerst den Inhalt ver-
blasen, die Feder + die Waffe.

wahrscheinlich sind das alles aus-
reden: ich will keine Erinnerungen,
auch keine noch so kleinen, nicht
jetzt.

die sollen im Setzkasten bleiben, bis ich
sie hole.

Haus mit blauem Himmel

Margrite

die wohnung, in der ich seit jahren
lebe, ist düster. sie liegt im hertzen
eines hauses, das selbst 5 stockwerke hat
und umgeben ist von noch höheren
häusern. die gasse, die sie bilden, ist
eng.

den unterschied zwischen tag + nacht
kann ich kaum erkennen, denn in
meiner wohnung ist es immer dämmrig.
in der nacht scheint die strasse ~~laterne~~
auf den ~~laterne~~^{teppich}. den wohnraum spüre ich
mehr, als das ich ihn sehe.

die sonne verint sich mit wachstum,
im frühjahr, ein paar wochen lang
herein. der schmale streifen am
küchentisch wartet und dann: es
wird sommer. es wird heiss. es wird hell.

ich verlasse die wohnung selten, im
sommer erst gegen abend. meine augen
sind die eines wachstums, empfind-
lich gegen helligkeit. meine haut
schließt sich in der sonne.

ich lebe beleuchtet von kerzenlicht. von
den weissen wänden fallen bewegte
schatten, flackernd im luftzug. mein
schatten, der meiner pflanzen, die
unrisse der tische.

was wäre aus mir geworden, wenn
ich unten nach gezogen wäre, in den
fünften Stock des Hauses? ich hätte
die Atelierwohnung haben können,
damals erschreckte mich die Vorstellung
die vielen Bücher so weit Zielfahrt ^{zu}
dem Lift gibt es keinen. ~~zu~~ ^{ausse}

wäre ich statt der Blinden, die sich in
ihre Kühle verkriecht, ein leichter Vogel
geworden? nur eine dünne Fensterscheibe
hätte mich vom Himmel getrennt.

so lebe ich in einer zurechtgerückten Welt.
zünde zu Mittag kochen an, esse im
Schrein der Strahlentherapie. Mandel
schlafe ich in den Nächten, dann
wieder die Tage und das wechselt.
und macht keinen Unterschied für mich.
andere gibt es keine. dem Briefträger
ist es gleichgültig, wann ich die
Zeitung lese!

in der Atelierwohnung wohnt jetzt ein
Maler. er braucht das Licht.

habe ich eine Wahl gehabt?



mein bruder zerbricht spiegel. er zerbricht sie, indem er sie mit einem hammer bearbeitet, er sammelt die schreben ein und setzt sie zu einem neuen spiegel zusammen.

ich sehe dein gesicht in einem dieser spiegel, durchzogen von skurillen linien, die es wie von spinnenbeinen überzogen aussehen lassen, wie es mir fremd geworden erscheint. und im selben moment erst vertraut.

die stadt, in der sich unsere geschichte abgespielt hat, habe ich längst verlassen, die straße, in der so manches, was mit diesen ereignissen in zusammenhang gestanden hat,, geschehen ist, hat ihre fassade verändert, die wirtshaushinterstuben sind umgebaut und die neonausgeleuchteten wartesäle eingeebnet worden, was bleibt, ist ein bild, das weingläser einschließt, immer dieselben, immer neu gefüllt, und zigaretten, in der hohlen hand angezündet, um die flamme vor einem doch nur angedeuteten windhauch zu schützen, außerdem ein zirkusplakat, das an einem laternenpfahl hängt, der clown lacht, obwohl ihm tränen über das weißgeschminkte gesicht laufen. regentropfentränen.

das zimmer, das den glasbrecher nach mir eine weile lang beherbergt hat, ist vor einiger zeit ausgeräumt worden, alle spuren unserer anwesenheit hat man verwischt und mit klarer weißer farbe übertüncht, der neue teppich trägt unsere fußspuren nicht, und keine linie haben unsere blicke hinterlassen, die so oft den weg dorthin fanden, wo die beiden gondeln der seilbahn sich kreuzen, zuerst näherkommen, sich treffen und weiterfahren, eine nach oben, die andere hinunter ins tal.

die wohnung, in der diese zimmer das kleinste war und im mietvertrag nur als ein halbes galt, wurde aufgegeben, weil die umstände es erforderten, fremde menschen haben von ihr besitz ergriffen. daß mit dem endgültigen verlassen dieser wohnung das sicherste bollwerk meiner kindheit verlorengegangen ist, daß ich den schmerz darüber erst jetzt erkenne, wo es zu spät ist, denn ich habe diese sinkende schiff ja lange vor ihnen verlassen und mich an sichere ufer gehalten, vergrößert ihn empfindlich. an mir wäre es gewesen, die, wenn auch trügerische, aber immerhin vertraute sicherheit aufrechtzuerhalten. daß ich es nicht geta habe, kann ich mit wenigen worten verständlich machen, keiner wird hinter ihnen einfach angst vermuten, angst vor diesem schritt, wie wir alle.

1

Fragment

ich saß wie so oft in einem kaffeehaus gleich um die ecke und war damit beschäftigt, etwas zu tun, was man im allgemeinen sein-leben-ordnen nennt. meine freunde hielten es immer für unmöglich, in jenem, am abend meist überfüllten lokal einen klaren gedanken fassen zu können, und ganz so unrecht haben sie damit auch nicht, doch die unterbrechungen, die sich notwendigerweise in meinen gedankenstrom einschlichen, waren mir nicht weiter unangenehm. da galt es, bestellungen aufzugeben, bekannte zu begrüßen, auf eine gewisse art ihnen verstehen zu geben, daß sie zwar einige minuten bleiben konnten, doch daß ich keine abendfüllende unterhaltung wünschte - was viel taktgefühl erfordert!-, ich mußte also arrogant, doch nicht abweisend aussehen, nicht überheblich, sondern die mine eines menschen aufsetzen, der allen höflich mitteilt, daß er an geselligkeit heute, und nur heute, nicht interessiert ist.

meist mißlang mein plan: entweder landete ich mitten in einer fröhlich-lauten runde und ertränkte mein vorhaben in wein und zigaretten, oder ich blieb allein und zerbrach mir dann den ganzen abend den kopf, ob ich nicht doch jemanden verletzt hätte hätte in meiner art, in einem zentrum der begegnung ungestört bleiben zu wollen.

zu klaren gedanken kam ich selten, vielleicht weil es nicht wollte. zu übermächtig erschienen mir die probleme, die ich in jahrelanger ignoranz stillschweigend meinem unbewußten als nahrung gegeben hatte. ich hatte angst vor dem, was aufbrechen würde, also umgab ich mich mit vielen menschen, sorgte für oberflächlichkeit,

arbeit, kleine sorgen, liebesgeschichten, und hörte mir die probleme anderer menschen an, um selbst nichts sagen zu müssen. freunde hatte ich viele, denn ich war unkompliziert, gesellig, wohlhabend genug, um es mir leisten zu können, und so intelligent, daß ich zu ernsten gesprächen fähig war und. aber mein größter vorteil war, daß ich nichts verlangte, viel schluckte, viel gab, ohne je jemanden damit zu belasten. dabei spielte ich theater, immer lieber und immer besser, ohne zu merken, daß ich erblindete.

konzept einer flüchtigen idee

die bühne: die proben
die aufführung
der abschied

das leben: erste schritte
versuche
das ende

die bühne ist der rahmen, die welt, in der dinge vorhersehbar und probeweise machbar sind: vorlage ist ein drehbuch, die bühne ist die welt der fixierten versuche.

die proben sind die gelegenheiten, dinge, die später wie zufällig erscheinen, auszuprobieren. eingeübte spontaneität. anlaß ist ein neues stück, beschreibung der bühne, abgehen der wege, einleben in diese falsche realität.

die aufführungen sind dann der zeitpunkt, wo das leben stattfindet. je erfolgreicher ein stück, desto öfter. erlebtes leben. wenn der vorhang fällt, leere. die theaterbeziehungen zu den mitspielern haben nichts mit der wirklichkeit zu tun.

der abschied, ein stück endet und kein neues tut sich auf. großes schweigen, verzweiflung.

das leben findet außerhalb des theaters statt, ist nicht vorhersehbar, einübbar, unwiederholbar, daher gefährlich und unübersichtlich.

die ersten schritte führen zurück in die kindheit, das kleine mädchen, das zu sehen verlernt, das sich am liebsten in klar abgesteckten räumen aufhält, das weite fürchtet. das buch wird zum horizont, zum immer engeren: 10 zentimeter.

erste schritte: der versuch, der enge des eigenen blickfelds zu entgehen: berufe, die doch wieder in abgezirkelten gegenden stattfinden: kellnern, taxifahren, briefträgerin sein, kinobilleteurin. schauspielerei wird durch zufall entdeckt, erweist sich als angenehmere, weil berechenbare wirklichkeit. der journalismus führte zu weit hinaus aus dem gesteckten rahmen.

das ende:?

die frau, die das alles auch wechselnden perspektiven erzählt, ist um die dreißig, vereinsamt in ihrer abhängigkeit, erkennt das dilemma und kann ihm am ehesten noch dann entgehen, wenn sie die brille abnimmt und alle rahmen verschwinden.

konzept einer flüchtigen idee

die bühne ist klein und doch sehr wandelbar. immer wieder ist maria erstaunt, was für möglichkeiten sie doch bietet, dieses mal ein wohnzimmer, geschmacklos vollgeräumt, das falsche fenster an der rückwand und die tür, die eigentlich ins freie und doch nur ins nichts führt. die leseproben sind vorbei, alle striche gemacht, der text im kopf, nach langen wochen im keller, wo statt dem tisch die vorstellung des tisches zu genügen hatte, jetzt endlich die letzten tage auf vertrautem boden, der kleinen bühne, auf die hans dieses zimmer gezaubert hat. maria ist allein. wie immer ist sie am ersten abend, wenn die kulisse steht, noch dageblieben, hat sich von ulla den schlüssel geben lassen, um gehen zu können, wann sie will, und nimmt sich zeit.

sie setzt sich auf das sofa, gelb-geblümete scheußlichkeit, und riecht die modrige feuchtigkeit des lagers, von wo fast alle dinge kommen, die sie jetzt betrachtet, die bilder, die buchattrappen, die wackligen stühle, der halbzerbrochene, aber dekorative spiegel.

sie schaut.

sie geht herum. nach einer stunde hat sie alle details im kopf, weiß, wieviele schritte es sind vom tisch zur tür, von der tür zum fenster, vom fenster aufs sofa. sie könnte sich jetzt im dunkeln zurechtfinden, und sie fühlt sich wohl dabei. maria braucht diese sicherheit, muß wissen, wo die teller stehen, die gläser, wo der fiktive lichtschafter ist, das buch, das sie während dem stück einmal wie zufällig aufschlagen soll und darin blättern.

die bühne ist der rahmen, ist die welt der fixierten versuche. alles, was auf ihr geschieht, ist vorhersehbar, wörter sagen sich leicht nach langem üben, gesten, die spontan wirken, sind abgesprochen, oft und oft wiederholt, bis nur noch die gewißheit übrigbleibt, die am schluß erlösende, daß alles so passieren wird, wie es vorgesehen war. das unerwartete kann geschehen, ist aber nicht die norm,

sondern meist eine verkettung unglücklicher umstände. irgendjemand hat dann schuld. maria selten. maria ist das zuverlässigste der rädchen im getriebe, sie braucht die routine am meisten und würde nicht wagen, sie zu stören: denn maria ist blind.

~~das cello ist~~

er kann nicht spielen an diesem nachmittag. eine biene hat sich durch die f-löcher aus innen des cellos verirrt, da summt sie jetzt hektisch. es spielt sich nicht gut mit einer biene zwischen den beinen, also schraubt er den stachel ab, stellt das cello in eine ecke des zimmers + geht.

einmal wieder wiese unter den fichten spalten, die schuhe, die er im krankenhaus trägt, heißen „waldboden“, aber das ist etwas anderes. der hofgarten liegt nah.

er sieht das schild von hinten. er muss es gar nicht lesen, um zu wissen, was darauf steht. wer stellt schon schilder auf, durch die etwas erlaubt ist. rasen betreten erlaubt. er bleibt auf dem weg, geht bis zu einer wiese, die durch ein schild gekennzeichnet

^{anderes} ist: liegewiese. darf man hier gehen? muss man hier liegen?

sie ist eine dilettantin. kann gut vom blatt spielen, nicht mehr. da

schwindelt sie sich über schwierige taufe.
übt sie dann nicht und spielt sie nie.
in ihre reise könne keine briele hinein,
durch diese löcher könnten sie vielleicht
mücken zwängen, denkt er. dabei würde
sie sich von einer briele nicht stören
lassen. sie übt ja nicht.

sie will lieber pralle notenschlüssel, mit
dickem, aufschlanten bündel, aufstelle
einer unterschift, unter ihre briele.

sie geht auch in den hofgarten. sie liest
das schild. lässt sich davon nicht abschrecken.
hat das, was da steht, mit ihm zu tun?
rasen betreten verboten. daneben eine
zeichnung: durchgestrichene wiese.
zur verdeutlichung, für die, die nicht
lesen können. gibt es keine wiese?

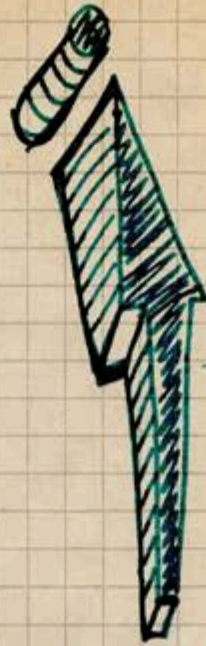
sie will einen brief schreiben, einen
schlüssel beilegen, vom hofmarkt. für
ihm, der nichts aufsperrt will. lieber
soll alles verschlossen bleiben.

in seinem mietvertrag wird erwähnt, dass
das musizieren verboten ist. er hat ihm als
art unterschrieben, den musiker verschwiege.
er will nicht, dass sie saugt, als ob sie
ohne zigarette zu denken wäre.

dü solltest ein ruder werden, wie
ich musiziere, schreibt sie, wiese
zwischen den zeilen. oder ist endlich
zu, das zwischen dritte beide
patientinnen dir und mir patientinnen
stehen, und zwischen denen beiden
das cello.



„gekennzeichnet“
ist →
was ~~ist~~



denken am
gleichen

denken am
widersprüchlichsten
(bilder falsch benannt!)

(mir NICHT aufgefallen)

SEHE ICH? WAS,
WENN ICH SEHE?

meldeten mich meine eltern in einer schule an, die weit außerhalb des stadtteils lag, in dem wir wohnten. als ich nach dem grund fragte, hieß es: wir werden bald übersiedeln, in die stadt hinein, in eine elegantere wohnung als diese.

was ist bald? in kinderköpfen sind schon tage lang, monate. ein jahr? eine ewigkeit.

sechs jahre dauerte dieses warten, jahre, in denen die gemeindewohnung, die irgendwann - am anfang - neu und schön gewesen war, zusehends verfiel. es war eine vogelfreie zeit.

kein möbelstück hatte einen fixen platz, wir rückten die tische und regale herum herum, tauschten die zimmer alle paar wochen. abends legten wir dem vater einen zettel zum telefon, damit er wußte, wo er schlafen konnte.

das klavier wurde mehrmals lackiert - jedes jahr hatte seine eigene farbe, rot, gelb, schwarz. am schluß wurde es ins ferienhaus abgeschoben und rosa, so ist es heute noch.

meine mutter nagelte ihren schmuck an die wohnzimmerwand, ich bemalte die wände in meinem zimmer, ohne den boden abzudecken. später verzierten meine brüder und verzückte nachbarskinder und ich das wohnzimmer mit totenkopfmalereien und skeletten. immer hieß es: egal, wir ziehen um.

Latiuskaudal aufgedeckt

Das Innsbrucker lateinistitut hat in einer gestern herausgegebenen Meldung festgestellt, daß diese Sprache nur zu Qualen der Schüler erfunden wurde.

Der Chef des Instituts, Hr. Steinfur, erklärte gestern wörtlich, daß diese Sprache das Merk eines weltweiten Subjektphases sei. Causa temporum Act und Konj unktiv haben in Wirklichkeit gar nicht existiert, sondern wurden bei einem Kongreß 1978 erfunden, um dem Lehrstoff wieder ein wenig Schwierigkeit beizumengen.

In mühevoller Kleinarbeit erfand man rückwirkend die ganze Geschichte der Sprache, die Götter und die Römer, die diese Sprache gesprochen haben sollen.

Bis heute glaubte jeder Schüler daran, daß man einst lateinisch gesprochen habe, und fügte sich in sein Schicksal. Nun warf Hr. Steinfur alle Hoffnungen, daß das latein-Gebimmis ~~in~~ bewahrt bliebe, auf den Haufen.

Presse, 7.5.83

Große
Entdeckung!

meine

werke

martina

ZWISCHENLAND



Uerogottzwinkel.
weilwachtstrippen.
puppenhäuser.
modellisenbäume.
kaspertheater.



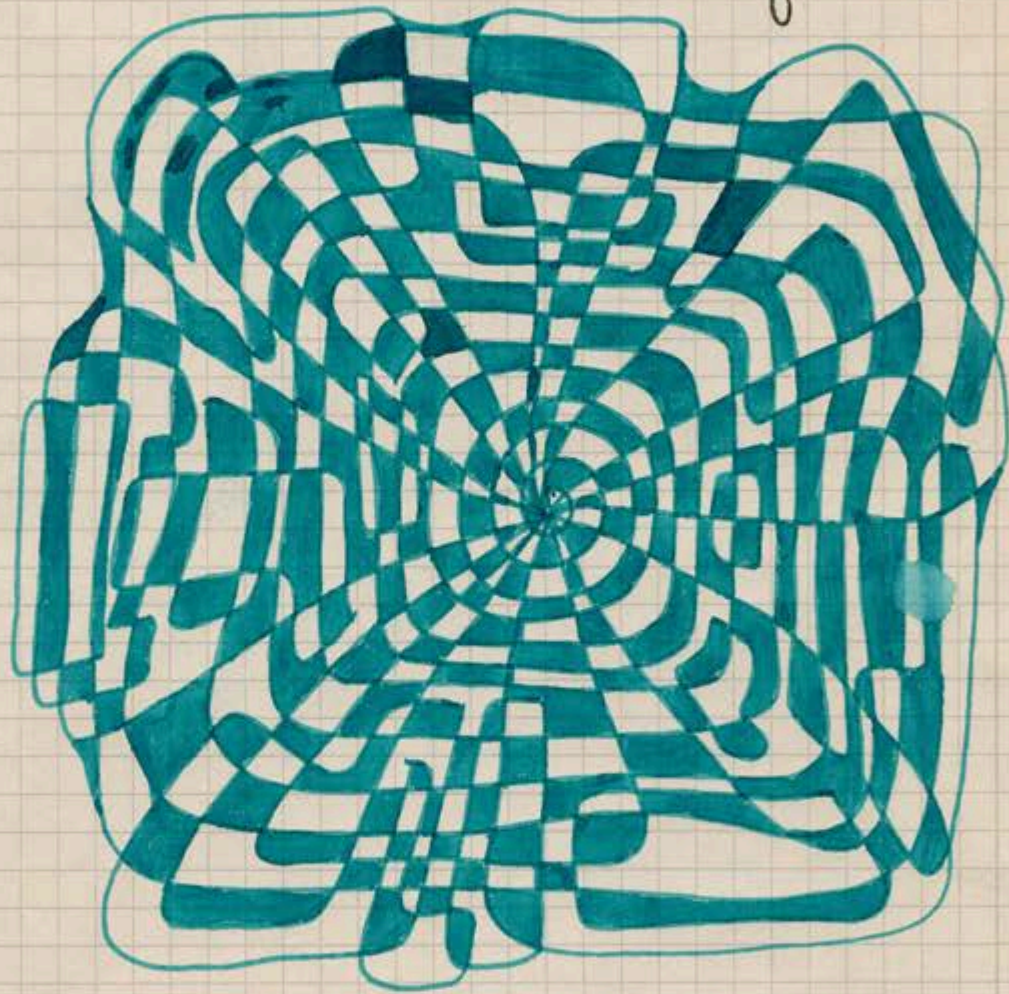
alles werten, für die man selbst das
drehbuch schreibt. in einem raum bringt,
was raumlos gefühlich ~~sein~~ scheint. sich
mächtig fühlt.

da fließt einer: er desertiert und innen.
schafft sich einen heilen, stimmigen ort!
aus wachenbildern: frosch könig bleibt
hier ewig frosch, schneewittchen
jung und romeo + julia küssen sich innig +
froschlos. gartenzwergidulle: jeder hat ein
für alle mal seinen platz. den muß er
kennen (und seine arbeit tun) mehr nicht.

wer sie sehen will, wird instruiert: nicht
lachen, keine photos, bitte.

die eine welt hat mit der anderen, der
läuten draußen, nichts zu tun: hier sind
die abgründe mit spiegeln verkleidet,
tiefer als gut sich selbst zurück kühlen
man nicht fallen, das spiegelbild des
königs zwischen steinblumen!

Zwerge sind klein.
Märchen enden gut.
Zwerge sind fleißig.
Märchen enden wenigstens hoffnungsvoll.
Zwerge tragen keine Waffen.
Im Sommer 1945 war das vielleicht das
wichtigste.



maxie

mira

prosaisch

~~Ein häuou~~ aufgelöst neue arbeiten

ich blieb noch ein paar minuten lang liegen und malte mir aus, wie schön es wäre, heut daheim bleiben zu können. ich würde im bett liegen ~~bleiben~~ und mich von mama verwöhnen lassen, mit schokolade und kaffee. ich hätte ein bißchen fieber, und morgen würde sie mir ein wunderbare unterschrift unter eine echte entschuldigung ~~schreiben~~ ^{schreiben}. ich wäre einen tag lang der kiae unserer schule entronnen.

allerdings: mama ist am vormittag nicht da, sie arbeitet. und heute schreiben wir die letzte schularbeit in mathematik. wenn ich nicht durchfallen ~~wollte~~, ^{will} mußte ich sie mitschreiben.

also stand ich auf, im bewußtsein, daß wieder einmal die vernunft meine gedanken geleitet hatte, die worte, was bringt es, heute zu haus zu bleiben, morgen muß du alles nachschreiben und nachlernen, und einen guten ein- druck macht es bei den lehrern auch nicht, wenn man einfach so einen tag fehlt, denn wer glaubt schon an das fieber, selbst wenn eine wunderbar echte unterschrift darunterstand.

ich trank den tee, der wie immer zu heiß waer, versuchte meine fünf sinne und die wichtigsten hefte zusammenzusuchen, löste die täglich neu zu beantwortende kleiderfrage, indem ich eine schwarze hose und ein schwarzes sakko anzog, dazu ein schwarzes tuch und schwarze schuhe. dann schnitt ich meinem weißen gesicht im spiegel eine grimasse, um es nicht gar zu deutlich ~~é~~ sehen zu müssen und machte mich auf den weg.

erstens: ich gehe gerne in die schule, wenn sie mich das lehrt, was ich will. eigentlich gehe ich überhaupt nicht gerne. aber die matura muß gemacht werden, um eine bestätigung zu haben, gebildet zu sein.

zweitens: ich war nicht schön, bin es auch nicht, werde es wohl nie werdn, aber ich mag mich, weil ich es idiotisch finde, nur aufs äußere zu sehen, und weil ich mich doch ganz sympathisch finde.

vor der schule standenein paar leute, die ich kenne, voll bildungshunger und protest gegen alles bürgerliche. sie rauchten, und irgendeiner von ihnen gab mir eine zigarette. was lag daran, daß wir gerade erst gestern in der biologiestunde gelernt hatten, wie sehr das rauchen der gesundheit schade. was lag daran, wenn ein paar minuten blauer tod meinen schulalltag ein bißchen schöner machten. außerdem dachten wir alle nicht an die paar jahre, die uns dann an leben fehlen würden, irgendwann. wir lebten ja jetzt und in vollen zügen, und wir hatten es schwer genug mit unserer ver- gangenheit und der ~~e~~ gegenwart. wr dachte da schon an die zukunft. zugegeben: die ersten wochen lang hat es mir nicht geschmeckt, das rauchen. aber alle machen das, und jetzt ist es wohl gewöhnungssache.

kurz vor dem beginn der ersten stunde gingen wir in unsere klassen, mit einem blick, der welt Schmerz und turmhöhe überlegenheit ausdrücken sollte. ich fühlte mich denen schon überlegen, ohne zweifel, nur manchmal überkam mich sorge, ob es ihnen nicht auch so ging. daß sie sich turmhoch überlegen,

vorkamen, weil sie die logarithmischen gleichungen lösen konnten, und ich nicht immer.

die bücher, die ich manchmal in den pausen las, um nicht an der eigenen stille kaputtzugehen, interessierten sie nicht, interessierten ja eigentlich niemanden. außer mir.

ich kannte nur zwei unter ihnen, mit denen ich auskam: die eine von ihnen war klug und aus gebildetem welternhaus, mit musik und literatur schon immer gefüttert worden. außerdem war sie schön, lieb, wohlerzogen, ohne einen funken protest oder widerspruchsgeist in sich. mit ihr konnte man sich über das wesen der dinge ganz gut unterhalten.

die andere war mir sehr ähnlich, und ich liebte sie. sie verbrachte ihre freizeit damit, in einer lieben kleinen truppe theater zu spielen, und sie besaß der schule gegenüber die selbe gleichgültigkeit wie ich.

ich ging zu meiner bank in der letzten reihe und harrte der dinge, die da kommen wollten.

sie kamen. gleich in der ersten stunde gab uns die lehrerin die schularbeiten in deutsch zurück, und ich spürte die schadenfrohen blicke hinter meinem rücken, als mir den vierer zurückgab. naja, sagte sie, wo bist du mit deinen gedanken gewesen.

ich versuchte ein lächeln und grinste in die runde. was macht das schon, sagte ich, ein fehltritt, berufsunfall. ich lachte laut und unglaublich und ging zu meinem platz.

berichtigung: manchmal beneide ich sie um ihre widerspruchslosigkeit, denn gerade das war es ja, was mir mein leben so schwer machte, die unzufriedenheit und der dauernde drang, etwas zu ändern.

der vierer schmerzte sehr, denn dadurch wurde mein einziges talent für null und nichtig, zu durchschnitt erklärt. selbst der gedanke, in mathematik durchzufallen, tat nicht so weh, denn jedes extrem ist mir lieber als mittel-mäßigkeit.

zu mittag, nachdem fünf verschiedene schlachten geschlagen waren, warteten ein paar jener leute vor der schule. freunde nannten sie sich. die gruppe, die anderen, die nicht angepaßtem, die langhaarigen, die besseren, die freunde.

einer von ihnen hatte eine flasche bier in der hand, die die runde machte, doch sogar wenn ich in der mitte ging, hatte ich nie das gefühl, in der mitte zu sein, ich sah mich selbst immer mit abstand, beobachtend. das bier warschnell ausgetrunken.

wie geht es dir, fragte einer, und: gut, antwortete ich, während wir durch die straßen zogen, nach hause. ich rauchte und hatte plötzlich ein lächelndes bild von lucas vor meinen augen. ich mußte daran denken, wie lange ich ihn schon nicht mehr gesehen hatte.

ich muß gehen, sagte ich zu ihnen um mich, adieu, habt ihr nicht noch ein letztes zigarette für mich. natürlich, sagte einer von ihnen - sie erschienen mir fremder denn je. - hier. er verbeugte sich lächelnd, küßte mich und steckte mir die zigarette in den mund.

es muß an mir liegen, daß ich alleine bin. ganz alleinan mir.

einschränkung: ich fühle mich mit ihnen nicht wohl und habe mich nie wohl gefühlt. die, ~~de~~ die ich liebe, gibt es nicht, oder sie sind dort, wo ich nicht bin. also begnüge ich mich mit den gedankenlosen küssen und zärtlichkeiten dieser freunde und versuche ihn zu vergessen.

ich bin nun endlich so allein, wie ich mich fühle, und gehe durch die leeren schmalen gassen des alten viertels, wo ich wohne. dann schlendere ich durch die breite straße, wo sich nur fußgänger, vor allem fremde, befinden. ich lasse mir zeit, denn niemand wird nach mir fragen. mama ist noch nicht daheim, und papa ist weg.

plötzlich hölt mich jemand von hinten am tuch fest. hallo, sagt er. mein gott, wie klein ist unsere stadt, geht es mir durch den kopf, lange brauche ich, bis ich meine stimme unter kontrolle habe, bis ich etwas sage, starre ich ihn an, ganz erschrocken. hallo, sage ich dann. ich will ihn nicht fragen, wies ihm geht, dazu habe ich ihn zu lange nicht gesehen, und so sage ich noch einmal, hallo, lucas,

er lacht. wir lachen beide. er fragt mich auch nicht, wies mir geht. zum glück. dabei geht es mir gut, gerade jetzt.

ich fahre ihm über die stoppelkurzen haare, das kann ich noch machen, ohne gegen die gesetze der gesellschaft zu verstoßen, die besagen ein mädchen hat zu warten bis der bub anfängt. viel zu oft halten wir uns daran. seit wann rauchst du, fragt er und zieht an meiner zigarette. schon lange, versuche ich lässig zu sagen, und ich werde rot dabei, denn es schmeckt mir noch immer nicht.

laß es wieder, sagt er mit der ganzen überzeugungskraft eines kettenrauchers, fang dir nur das nicht an.

er begleitet mich nach hause, und wir reden nicht viel. ich bin zu müde und zu glücklich, um viel zu sagen, gerade jetzt.

adieu, sage ich vor der haustür, und wie ich mich umdrehe, sieht er mir nach. berichtigung: eigentlich hätte ich ihm noch viel zu sagen. irgendwann werde ich es tun.

... ..
... ..
... ..

... ..
... ..
... ..

... ..
... ..
... ..

... ..
... ..
... ..

... ..
... ..
... ..

... ..
... ..
... ..

... ..
... ..
... ..

... ..
... ..
... ..

... ..
... ..
... ..

Abschied

In diesem Wort schimmert klein und unbedeutend
noch ein kleines Lichtlein: die Wiederkehr.

Mein Abschied ist ohne Hoffnung. Ich weiß genau, daß
ich nie wieder zurückkehren werde.

Nie mehr - es klingt hart, aber ich habe es nicht anders
gewollt.

Mit langsamen Schritten gehe ich das letztemal
in den Stall. Die Kühe, die Schafe und das Pferd
blicken mich mit großen, schönen Augen an.

Aben sie, daß ich das letztemal derjenige sein
werde, der sie melket und füttert? Nein, es ist der
allabendliche Blick, die ewig gleichbleibende Erwartung.

Nichts hat sich daran geändert, als ich vor 27
Jahren das erste Mal als Bauer eines ganzen Gutes
in den Stall gegangen bin. Jauwals meinte ich auch,

die Tiere erwarteten mich. Nein, sie wollten nur ihr Futter und ihre Ruhe.

Ich mache meine Arbeit, die ~~mit~~ ⁱⁿ 27 Jahren längst zur Routine geworden ist.

Mit 19 hatte ich sie das erste Mal gemacht, im stolzen Bewußtsein, Bauer zu sein.

Au der Tür drehe ich mich zum letztenmal um. Viele tausend Abende habe ich hier verbracht, und meine Pflichten erfüllt.

Und heute war es das unwiderrufliche letzte Mal... kein, keine Sentimentalität. Mit Schritten, die genauso fest sind wie beim Hereinkommen, verlasse ich den Stall.

Ausschließend mache ich einen Rundgang durchs Haus, doch in mir pocht nur ein Wort: Nie mehr, nie mehr.

Wir fahren mit einem geborsten Lieferwagen in

Richtung neue Heimat. Ein Blick auf den Hof, den wir 27 Jahre lang bewohnt haben, der majestätisch auf dem steilen Felshang liegt.

Aber ich weiß, warum ich meinen Beruf aufgegeben habe. Ich weiß, daß ich als Bauer nie genug verdient habe und ein neues Kleid den ganzen Elal durcheinandergeraten hat.

Ich liebe meine Frau, ich liebe meine Tier, ich liebe meinen Hof, und mehr als alles meine Freiheit und die Natur.

Aber es gibt für uns keine andre Entscheidung als - Abschied, ohne Wiederkehr.

6.1.83

gewidmet Friedl Margreiter

ich bin lange nicht in mattenstrack gewesen.
Verändert hat sich weg auf der hauptstracke,
die vom schulhof zur wohnung meiner mutter
führt, fällt mir ein kleiner mann auf, der
ein paar meter vor mir geht. er erinnert
mich an jemanden, den ich früher einmal
gesehen habe. als er eine betende trifft +
stehen bleibt, überhole ich ihn mit einem
seitenblick. letzter. er ist ein bisschen dicker

geworden + seine wirke lockenrad: grau.
letzter, der griechen. ich kenne keine frau in
der stadt, die nicht schon von ihm mit den
augen ausgezogen worden ist. und die nicht
ihre tochter gewarnt hatte davor, sich von
ihm im auto nach hause bringen zu lassen.
er hatte keine, was die mutter nicht wußte.
mit seiner tochter war ich generationen von
griechenlandreisenden haben bei ihm ein paar
bröckchen unüberspache gebrot, in den

Kursen ~~was~~ freibriefen auf ~~schreiben~~ in
winterscheiden. Jedemal hielt er am
beginn eine kurze Ansprache, versprach,
dies werde sein letztes ~~to~~ mittel zu sein
sein - die heisst, sowie + mehr nicht
ihm nach hause. wie man sieht, ist er
geblieben, und wohlwollend wird er der
erste griechen sein, der am städtischen
friedhof begraben ist, ~~und~~ alle frauen, die
ich kenne, werden ^{in garten} am gart vorbeikommen,
eine rose niederköpfen + sich
an den kleinen, glutaugen,
unendlich charmanten + zupflichen
lächelnden mann erinnern, der jetzt ~~zu~~
gärt hinter mir geht. wahrscheinlich
hätte er mich gar nicht erkannt, ich bin
zu laufe weggewesen.

ich begann ja schon, auch zu lang-
weilen mit meinen Geschichten. Die
waren selten genug sensationell,
eigentlich verliehen sie mir immer
wieder der Überraschung des
Gosstadrindes Ausdruck, das in
der warmen enge alter Häuser,
blühender Bäume und eines
kleinen ewig beleuchteten Dackels
einen Platz gefunden hatte,
den es ohne Rebellion
sehen als Kleinbürgerliche
als Heimat begriff und haben
wollte.

dabei war die Idylle missig und
von vielen Faktoren abhängig,
nicht zuletzt von Wetter, das
bestimmte, ob der Sommer sich
ausbreiten konnte im schiefen
Lof, womit so klassische
Aktionen wie Fahrradfahren
erst ermöglicht würden.

Jeden Sommer, bei den ersten
warmen Strahlen, saß ich dort
unter und übermüde unter den
kopfschüttelnden Kommentaren
der fachkundigen Nachbarn
den mir gewordenen Ausblick
des Vorfalls, den der Winter

Und manchmal regne ich die
Kraft zu nehmen, wenn
ich nach unruhiger Arbeit
am Abend waschen stand,
um starr und fleckig von
meinen Händen zu waschen,
zufrieden, schmeicheln und immer
ein wenig stolz, dachte ich sicher
sein, dass sie ihre Hände aus
den Fenstern stecken würden,
um die getane Arbeit zu beurteilen.
beim ersten Mal habe ich nicht mit
und verschwand so schnell wie
möglich. dann gewöhnte ich
mich daran,

250690

niemand fragte, warum ich weinte. da
würde ein jünger sarg mit unfertigem
leben in eine grube gesetzt, und die
endgültigkeit des daseins würde
besiegelt durch den nieselregen des
späten winters, der den schnee matschig
werden ließ unter den schritten. was
würde die feststellung, daß der blick vom
zab die sicht freigab über die schönsten
gegenden der stadt, müllbau, die villen
des saggen, von weither sah man sogar
die kuppeln des domes. keine spur
von der tristen einöde der schwell hoch-
gezogenen häuserblocks, in der wir auf-
gewachsen waren, sie, die da empfindungs-
los + doch vielleicht endlich glücklich
begraben würde, die nachbarn mit den
vielen kindern, die keine mehr waren,
und ich, ein wenig verloren mit meinen
tränen + dem schlechten gewissen, den
erinnerungen aus dieser zeit, somit auch
ich, entflohen zu sein mit kopfloser

Behandlung, weil ich glaubte, wenn ich die
Augen schließe und die Buslinie verfolge,
die einzelnen Stationen und die immer
gleichen Gesichter, könnte ich auch die

EBE3 / 18.01

wo komme ich her, wollte ich wie jedes kind irgendwann wissen. meine großmutter hat die frage immer mißverstanden, zum einen, weil sie eine ehrliche antwort zu diesem thema gern meiner mutter überlassen hat, und zum andern, weil sie lieber erzählte, wo ihre wurzeln - und damit meine - lagen. in solchen fällen holte sie ein fotoalbum voll vergilbter bilder hervor, ihre familie, die jahr für jahr für den fotografen posierte. anfangs wurden es immer mehr menschen auf den bildern, kleine mädchen, darunter sie, wuchsen heran in rüschenkleidern und mit maschen im haar, dann kam der krieg, die satttheit verschwand aus den gesichtern und zwei brüder auch. doch das leben ging weiter, die trauer um kaiser und söhne legte sich, und ein paar jahre später waren die mageren mädchen und buben frauen und männer geworden und heirateten sich davon. ich mochte die geschichten, die meine großmutter erzählte. sie gaben mir sicherheit und das gefühl, in einer reihe zu stehen, die vor und nach mir bestehen würde. das heiß: damals machte es mir einfach spaß, die alten bilder anzuschauen und mir vorzustellen, daß dieser streng aussehende herr mit dem komischen zwirbelbart mein urgroßvater sein sollte und das kleine mädchen auf seinen knien meine oma.

kinder haben ein sehr deutliches gespür, was den erwachsenen angenehm und was einfach lästig ist. so ahnte ich wohl, daß dasselbe interesse, das die mütterliche großmutter erfreute, weil es ihr gelegenheit gab, von alten zeiten zu reden, der anderen, der väterlichen, unangenehm sein würde. trotzdem fragte ich. bohrte weiter, als ich keine richtigen antworten bekam. irgendwann fand ich unter ihrem bett im schlafzimmer einen schuhkarton mit fotos, ich stöberte ein bißchen darin, fand die bilder jedoch langweilig ohne erklärungen und gab es auf.

so kommt es, daß ich zwei sehr unterschiedliche arten kennengelernt habe, mit vergangenem umzugehen: das geschichtenerzählen der einen großmutter stand dem schweigen der anderen gegenüber, mit ein grund, warum die beiden sich nicht mochten. ~~ich mochte beide nicht.~~

eine kleinigkeit

die setzkastenerinnerungen habe ich im kinderzimmer gelassen. ein ganzer haushalt hängt dort an der wand. da würde das schächtelchen, für das es keinen wort gibt, das nicht schon zu groß ist für diese miniatur, auch hinpassen: in den giebel des hauses, in die dichterstube.

es hätte ein geschenk meiner großmutter sein können, als belohnung, daß die enkelin, die einzige neben 12 buben, so brav stillgehalten hat beim haareflechten. blonde, straffe zöpfe.

die großmutter begann, mit der schreibmaschine zu schreiben, als sie bemerkte, daß ihre schrift, diese klare kurrentschrift, nicht mehr gelesen werden konnte. da war sie 60 und brauchte keine feder mehr.

jetz lebe ich aus kisten, wie auf abruf, in die nichts kleines, zerbrechliches paßt, weil es verloren ginge. auch auf unnötiges verzichte ich, soweit ich kann. wenn man viel am weg ist, gewöhnt man es sich ab zu sammeln. was bleibt, ist funktional. in dieses ding kann ich den tank eines tages für meine füllfeder legen: zwei patronen. zuwenig. außerdem müßte ich zuerst den inhalt verblasen, die feder und die watte.

wahrscheinlich sind das alles ausreden: ich will keine erinnerungen, auch keine noch so kleinen, nicht jetzt.

die sollen im setzkasten bleiben, bis ich sie hole.

23456789=2 3 4 5 6 7 8 9

Am Anfang aller Zahlen war die Null. Sie machte sich auf Wanderschaft. traf zuallererst die Eins. Beide freundeten sich an u. waren die besten Freunde. Doch eines Tages sagte Null: "Ich glaube es gibt noch mehr Zahlen auf der Erde. Wir müssen sie nur suchen!" Beide gehen immer geradeaus u. der Nase nach. Nach einstündigen Marsch treffen sie auf zwei Zahlen. Die kleinere weint, denn Zwei dicke Tränen stehen in ihrem Gesicht. Die andere jongliert drei Bälle von einer Hand zur andern. "Wie heißt du?" fragt Null die kleine Zahl. "Zwei. Das ist mein größerer Bruder Drei." Da sagt Eins: "Kommt mit uns mit, wir suchen andere Zahlen. Übrigens, ich bin Eins u. das mein Freund NULL!" "Halt", sagt Drei dazwischen, "ich u. Zwei gehen mit euch. Doch in welcher Reihenfolge?" "Ich, Eins, Zwei, Drei!" sagt Null sofort. Nun marschieren die Sechs über den Patscherkofel nach Innsbruck. In dem Gymnasium Sillgasse treffen sie sechs Zahlen, die es satt haben, von den Schülern immer an die falsche Stelle geschrieben werden zu werden. Am traurigsten

Das goldene Äpfel

ist die Fünf, weil Prof. Gleinser immer wieder aus dem Kulli einen Fünfer holen muß. Mit der neuen Rangordnung 0,1,2,3,4,5,6,7,8,9, gehen sie an den verdutzten Lehrern u. erfreuten Schülern vorbei u. aus der Stadt...

(Als Drehbuch geeignet, geschrieben von Martina Klotz am 29. Februar 1980)

Österreich

090790

National

9. März 1990

democratic country

Left: democratic liberal movement

090790

Sprachstoffanalyse

kapazitätsmäßiger

20er: British

Schule, das ist nicht Europa

Wurzeln - Jugend

Mein Name ist ...

Entnazifizierung Jugend

qu'est-ce que c'est

PARKINSON



ortsbestimmung - sommer 1995

seit vergangenem herbst, und mit mehr konsequenz seit jänner, versuche ich, zwei bis drei tage in der woche meiner diss zu widmen. das ist nicht immer leicht, weil sie einem "normalen" leben zusätzlich aufgesetzt wird, einem leben, das durch notwendigkeiten wie lohn- und hausarbeit und bedürfnisse wie denen nach freizeit, guten büchern, ab und zu einem glas wein und späten frühstücken eigentlich schon ziemlich ausgefüllt ist. idealerweise könnten sich geldverdienen und diss-schreiben ergänzen, und bei mir sah es anfangs so aus, als würde sich dieser idealfall ergeben.

im frühjahr 1994, ein jahr nach inkrafttreten des bundesgleichbehandlungsgesetzes, hat das frauenministerium, genauergesagt frau ministerin dohnal, eine studie projektiert, die sich mit den auswirkungen des gesetzes befassen soll. geplant war, einerseits dem gesetz durch wissenschaftliche "überwachung" mehr durchschlagskraft zu gewähren und andererseits ein paar jungen sozialwissenschaftlerinnen die möglichkeit zu geben, im rahmen eines forschungsprojektes zu arbeiten (nachdem der arbeitsmarkt auf absolventInnen auf diesem gebiet so dringend wartet). ein konzept war ausgearbeitet, das geld war da, der politische wille, zumindest von der ministerin, auch, die frauen waren ausgewählt - dann kam die eu-abstimmung, dann der sommer und sein loch, danach waren nationalratswahlen, regierungsbildung, budgetverhandlungen. immer gab es wichtigeres zu tun. im frühjahr dieses jahres schließlich kam es zur ablöse der frauenministerin, direkt aus ihrem arbeitsprozeß und gegen ihren willens. zu diesem zeitpunkt war das projekt allen schwierigkeiten zum trotz beschlußreif und lag auf ihrem schreibtisch. die neue frauenministerin hatte in ihren ersten hundert amtstagen natürlich anderes zu tun, als sich ausgerechnet mit dieser studie zu befassen. nun gut.

inzwischen ist über ein jahr vergangen, seit ich von dem projekt gehört und mich darauf eingestellt habe, daran mitzuarbeiten. ich habe mir, wohl ahnend, daß aus der

sache nichts werden würde, schon im letzten sommer einen zwar interessanten, aber zeitaufwendigen und wenig lukrativen job als journalistin gesucht. ich habe nebenbei mit den recherchen begonnen, immer in der erwartung, es müsse doch jeden tag losgehen mit der studie. dabei habe ich mich an den gedanken gewöhnt, eine dissertation zu schreiben (und dies war etwas, woran ich mich "gewöhnen" mußte, denn die eingangs beschriebenen schwierigkeiten habe ich jetzt natürlich auch), und tue dies nun - ohne studie, ohne projekt, ohne möglichkeit, die ergebnisse irgendwie "verwerten" zu können.

ich erzähle das deshalb so ausführlich, weil es erstens einen unterschied macht, ob eine an einem forschungsprojekt mitarbeit, aus dem sich dann - mit gewissen abänderungen und zusatzarbeiten selbstverständlich - gewissermaßen nebenbei eine dissertation ergibt oder ob man sich die arbeit zusätzlich zu dem "normalen leben" (das an sich ausgefüllt genug wäre) antut. und weil ich, zweitens, den eindruck nicht loswerde, daß es kein zufall ist, daß gerade *diese* studie über *dieses* thema nichts geworden ist. man möge mir das als feministische paranoia auslegen - mitarbeiterinnen der frauenministeriums, die ich darauf ansprach, bestärkten mich ganz selbstverständlich in dieser sichtweise. wenn es um die erforschung der ungefährlichkeit von atomstrom gegangen wäre oder um die bestätigung, daß autofahren mit dem sombrerozon nichts zu tun hat - keine abstimmung, keine wahl, kein regierungswechsel, nicht einmal ein knapper werdendes budget hätten die wichtigkeit einer studie darüber in frage gestellt. so fand gleich zu beginn meiner arbeit an der disseration(und bleibt als begleitmusik erhalten) eine ortsbestimmung statt, ein zurechtrücken der prioritäten: frauenforschung darf, kann, soll sein - aber wichtig ist sie nicht. zumindest nicht wichtig genug, um in einer liste von wichtigkeiten einen dauerhaften spitzenplatz zu behalten.

(ich merke das auch bei meiner arbeit als journalistin, die zum teil darin besteht, nachrichten zu verfassen, kurzmeldungen in einem umfang von acht zeilen. im falle eines sensationellen ereignisses - das ein papstbesuch, ein mord, eine haider-aussage

C. wohnt ~~hier~~ in der nächsten
straße wenn ich das haus verlasse
+ nach rechts sehe, zur trafik oder
richtung umi oder zum flughafen,
ist links der ~~fl~~ flub, zum wand
mal + meist schmutzige, und
rechts befindet sich eine kirche.
neben dieser kirche führt eine
kleine strabe nach Norden. dort
wohnt er jetzt. seit ich das weiß,
benutze ich diese strabe nie mehr,
um mit dem auto umzudrehen,
wie ich es früher oft getan habe
wenn vor dem haus zuviel verkehr
war. nicht etwa, das der platz
der eigentlich zum parken gedacht
ist, aber meist ziemlich leer war,
jetzt ~~da~~ nicht mehr dazu geeignet
wäre, er ist es wahrscheinlich
nach wie vor, und an den vielen
taxis, die dieses kunststück täglich
vollbringen, kann ich sehen, das
die idee weder neu noch von mir
ist. ich habe einfach angst vor
einer beziehung, vor wertsagendem
schweigen und genauso nicht folgen
dem gered.
das er dort wohnt, habe ich von
j. erfahren. in ihrer geradlinigen

art beschloß sie eines tages, daß
ein jahr das feigen herumschleichen
genug war, denn eigentlich hatte
sie sehnsucht nach ihm und wollte
ihn sehen. also schrieb sie ihm
einen ziemlich offenen brief an
seine alte adresse - offene, und
harte briefe hatten ihm noch
immer zu einer reaktion gereizt
u.a., wenn sie von j. waren - und
erhielt prompt antwort, einen
antwort + eine einladung, der
nachsendeauftrag funktionierte.
sie besuchte ihn also und kam
dann ziemlich aufgelöst zu mir,
an einem nachmittag, als ich
mich gerade ins bett legen wollte,
wilde wie ich war. wir standen
dann am fenster zum hinterhof,
wo man kotzen sieht, die in einem
halbverfallenen haus herumtollen,
unser hausmeister saß in seiner
werkstatt und flickte einen
fahradschlauch, und sie zeigte
mir genau seine wohnung,
man konnte sein fenster sehen
und ein stück blauen vorhangs,
das im wind hin- + herwehte.
der besuch kam ebenso unerwartet

wie die Nachricht, daß er über-
siedelt war, im Sommer
der Stadtteil, in dem ich ihn ver-
müdete, lag weit genug außer-
halb meines Wirkungskreises, so
daß wir zufällige Begegnungen
hätten vermeiden könnten.
Jetzt hatten wir täglich einen
Gemeinsamen Weg zu gehen,
den Fluß entlang über die Brücke
zur Mui, wo würden beide den
Westweg benutzen und den
gleichen Weg zum Osten.
Beim Gedanken daran war mir
nicht wohl. Ein Hintereinandergehen
mit Sicherheitsabstand mochte
ausgehen, was aber, wenn wir
uns eines Tages entgegensehen,
einer von uns auf dem Heim-
weg? Ich weiß, wie endlos sich
ein derartiges Aufeinanders-
sehen sich ziehen kann, wenn
man die rote im Gesicht spürt
und nicht weiß, wohin man
schauen soll, nicht weiß, soll
man grüßen oder so tun als ob -
ich war so versunken in
diese Vorstellung, daß ich nicht
merkte, wie J. schon von dem

wesentlichen ihres besuchs bei
mir, nämlich der gerade abge-
statteten Visite in den hallen des
C. erzählte

ich stand da am fenster und
schaute in den beginnenden herbst,
mein liebungsbusch farbte sich
rot und auf dem berg lag eine
almung vom schnee.

ich wünschte i. bitten, von wem
zu beginnen? sie zündete sich
falrig die dritte zigarette an
und benutzte eine kleine milch-
flasche als aschenbecher, wobei
die asche im letzten best der
flüssigkeit zischend verstülte,
während ich tee wasser aufstellte
und endlich zutönen konnte.

sie sei also bei ihm gewesen.

es ging ja dann sehr schnell.
der brief, zwei tage später
sein anruf, heute - so schnell,
das von zuredtlegen einer
strategie nicht die rede sein
konnte. und eine dicke haut
hat sie nicht, verteilt oft mehr
liebe, als sie einstecken konnte.
hat sie zorn erwartet oder
bosheit? auf dieses fast

weklidige, entzogen kommen, später
schmerzhaftes sich-erinnern - wollen
war sie nicht gefakt. auch nicht
auf das eingeständnis, das ihr
brief deutlich, als bedacht ins
ziel getroffen hatte. was hätte sie
denn auch anderes formuliert,
als boshaft kolportierte gerüchte,
gesprächsfetzen und eigene
enttäuschung. ich kenne ihre art,
mit worten umzugehen, deutlich
sehe ich den versuch, so wirk-
lichkeitsgerau, wie möglich
gespräche aufs papier zu
bringen - sie hat ihn ausgerührt
damit.

sein tee sei besser gewesen, sagt
sie, um die spannung zu
lösen, denn folgen muß der
witz, das seine freundschaft, um
die es geht, seit immer, die all
das verkörpern, worin er sie +
mich enttäuscht + verloren hat,
im chinahaus arbeitet, geld
verdient + abends tee nach
hause bringt, kein wunder.
aber zu j. kein wort von ihr.
kein wort der verteidigung,
die ein solcher auslaß wie der

blindwütig provozierende brief
ja eigentlich fordern würde.
Kunstvolles, nicht-erwähnen
des Wesentlichen, er hält ihre
hand und spricht von liebe. liebe.

J. ist noch so jung und die
erste liebe meines kleinen bruders,
wenn man die beiden miteinander
sieht, kann man nicht anders
als sofort feststellen, das man
in das alter gerät, wo erste
erinnerungen, zu wert gewinnen.
ich sehe in ihr immer noch das
kind, das ich vor einigen jahren
kennen lernte, ein unstand, den
sie mir manchmal heftig vorwirft,
mit einem blick, den sie damals
schon hatte, geradlinig + dübel
frau.

das sie mir zum ersten mal seit
langem wieder von c. nachricht
bringt, das wir über ihn reden
wie über eine längst vergangene
sache, ist nicht zufällig! ihr
erster schritt, nach dem verweilen
den gespräch mit ihm, das doch
eigentlich hätte klarheit bringen
sollen, zu mir zu kommen,
macht mir deutlich, wie sehr er

liebe
liebe

Tuus verbunden.

als sie gegangen ist, ~~er~~ beim
Kaufladen ~~Wand~~ nach links,
über die nächste Brücke in die
Altstadt, wo T. wartet voll neu-
gier und dem sie gerne
alles erzählen wird, auch weil
sie mit den Worten des Mannes
nun einmal nichts anzufangen
weiß, weil T. zu zeit das Ver-
körper, was sie sich unter
Liebe vorstellt, und weil sie im
Grunde weiß, das als
Wünsche wie den ihren auf-
sprechen werden - stand ich
wieder am Fenster, eine Tasse
mit kottem Tee in der Hand
und warf Blicke immer in die
nächste Gasse, die da nach
Norden führt, den Bergen ent-
gegen. im Zimmer brannte Licht,
der blaue Vorhang war nur
halb zugezogen, aber ich konnte
nichts erkennen.

Ich erzähle niemandem davon,
weil ich nicht weiß, wie ich
aufpassen soll. die ganze Geschichte
ist längst vergangen, schon

sich geworden im Versuch,
herum zu reden + zu drehen,
was doch von außen betrachtet
nichts erhaltenswertes vor-
spricht. eine seltsame Beziehung
zweier Menschen, die zerbricht
an vielleicht außergewöhnlichen
Umständen, wir haben einfach
das übliche von hinten auf-
gerollt, zuerst geredet, und dann
aber?

C. wohnt in der nächsten Straße.

EBE1 / 18.01

heute früh bin ich auf der post gewesen, und wie üblich saß das alte Ehepaar am tisch, der mitten im großen kassenraum steht. zwei menschen, vor denen viele kleine kassazettel liegen, der mann hat ein heft in der hand und trägt mit konzentrierter miene bis auf groschen ausrechnete summen in zwei spalten ein.

mir fielen die beiden zum ersten mal auf, als ich einige briefumschläge auf dem weg zum postamt gekauft hatte und erst dort adressierte. ich hatte mich ihnen gegenüber hingesetzt und begann gerade zu schreiben, als ich durch ihre gröschlerei aufmerksam wurde. die frau hatte lebensmittel gekauft und wollte dies irgendwie von der telefonrechnung abgezogen wissen, woraufhin der mann ihr erklärte, daß alles, was sie gekauft habe, er nicht esse. als es ein paar minuten später um einen cafehausbesuch ging, in deren verlauf er zwei kaffees und sie nur eine tasse tee getrunken hatte, weigerte sie sich, diese rechnung zu teilen. so ging das eine weile hin und her. ich war mit meinen adressen längst fertig, doch ich blieb sitzen. das schauspiel gefiel mir. die beiden wirkten, als ob sie großes vergnügen an ihren berechnungen hätten, und der tonfall, in dem sie miteinander feilschten, war ein freundschaftlicher.

irgendwann mußte ich weiter und ließ die beiden zurück. auch wenn keine anzeichen dafür gegeben hatte, daß sie meine anwesenheit bemerkt hatten, schienen sich mich zu erkennen, als ich ein paar tage später wieder auf dem postamt war, sie am tisch sitzen sah und mich dazusetzte, vorgeblich, um wieder briefe zu adressieren, in wirklichkeit aus neugierde. diesmal ging es um tabletten, die der mann brauchte, und deren halben preis er der frau gern aufgerechnet hätte. doch wenn auch er derjenige war, der das heft mit den zahlenkolonnen führte, so traute er sich nicht, etwas einzutragen, daß die frau nicht erlaubte. sie blieb unerbittlich: was sie mit seinem medikament zu schaffen habe. er weigerte sich doch auch seinerseits, ihre kekse mitzufinanzieren. er konterte mit der telefonrechnung, die sie sich teilten, wenn auch er nie telefoniere. wieder hörte ich den beiden fasziniert zu.

was mich fesselte, war weniger der inhalt ihrer bilanzen - nach ein paar weiteren gesprächen kannte ich ihr ganzes repertoire, wußte, wo sie einkauften, wohnten, welche zeitungen sie lasen und welche bescheidenen vergnügungen sie sich leisteten - es war die art, der tonfall dieser auseinandersetzungen. es waren grundsätzlich freundschaftliche streitereien, eingespieltes ritual eines Ehepaares, das sich vielleicht sonst nichts zu sagen hatte und deshalb die unendlichen debatten um zahnpastamarken sehr genoß.

ihre wohnung, die ganz in der nähe der post lag, wie ich erfuhr, mußte klein und kalt sein, deshalb kamen sie immer in die posthalle, wo niemandem im kommen und gehen auffiel, wie lange sie hier sitzen blieben. die ansammlung der kassazettel und das heft gaben ihnen einen anstrich von geschäftigkeit. ich weiß nicht, wie oft sie kamen. da sie jedoch meistens da waren, wenn ich etwas in der post zu tun hatte, und das war in sehr unregelmäßigen abständen, nehme ich an, daß sie täglich ihren ausflug machten.

zwei postbeamtinnen, die ich nach ihren verbleib fragte, konnten mir nicht helfen: sie wußten gar nicht, vom wem ich redete.

von einem, der keine zukunft hat

ich möchte erzählen. da sind vor allem diese augen, diese großen vergitterten fenster, die keine einblicke gewähren. bernstein, sagt er und schaut mich an. gold, sage ich und lache und kann meinen blick nicht abwenden. du hast goldene augen. und dann schaut er plötzlich nicht mehr mich an, sondern in eine ferne. in die weite. dann träumt er.

davon will ich erzählen. von dem menschen, der er ist, oder von dem, der er gerne wäre, oder von dem, den ich sehe. er besteht ja aus vielen seelen und vielen figuren, und um jede ist ein schutzwall aus worten und gesten.

dahinter?

und diese augen. goldene augen.

darüber? darunter?

dahinter?

ich möchte erzählen.

als ich ihn kennenlerne, ist er betrunken, wild, grob, hält in der einen hand ein bier und in der anderen eine zigarette. er spricht mit sich selbst, und ich höre ihm zu. er ist verrückt, das schon, und es ist zu dunkel, um ihn genau zu erkennen, aber er fasziniert mich.

damals sehe ich ihn als den führer seiner gruppe, stark, gewalttätig, brutal, und trotzdem komme ich wieder.

ich komme wieder. ich setze mich zu ihm und warte auf helle augenblicke.

es hat keinen sinn, ich weiß. ich weiß, wenn er nüchtern ist, am boden, unter den menschen, dann kehrt erden menschen hervor. den echten.

manchmal erlebe ich das, sehr selten.

ich versuche oft, mir selbst zu sagen, wie dumm... wie planlos, wie... ach.

ich komme wieder, ich bleibe.

gestern fragt er mich, warum ich bleibe.

ich will dich nicht vertreiben, sagt er, mir fällt es nur auf.

ich überlege, denn ihm zu antworten ist gleichzeitig der versuch, mir selbst zu antworten, rechenschaft abzulegen... weil ich eben lange, lange auf einzelne worte, augenblicke warte.

zu lange, sagt man. überhaupt, diese asozialen. ist das ein umgang für dich.

du interessierst mich, sage ich dann, sachlich, rein äußerlich, was dich

treibt, so zu leben, wie du es tust,... naja, und innerlich. der mensch, der du bist.

er schaut. mit großen augen, gesammelt.

den echten z. wirst du nicht finden, sagt er, den hab ich 21 jahre lang zu gut versteckt. ist ja alles fassade an mir.

und besäuft sich. hält vorträge über den sinn von gewalt, wie gut...ach.

wenn er aufwacht, bin ich schon längst weg, dann gehe ich meinen pflichten nach und führe ein geregeltes leben. das ist mir so anerzogen worden, und ich bin hineingewachsen, nicht problemlos, immerhin hat es proteste gegeben.

rebellionen. das verflucht, bis ich irgendwann den unterschied zwischen meinen und diesen wünschen nicht mehr kennen werde. ich weiß es, ich bin hilflos. man ist zufrieden.

vielleicht habe ich den mut nicht, ihm ganz zu folgen. keinen seiner augenblicke zu versäumen, keinen wachen moment.

kein gold.

vergeblich versuche ich, zwei leben zu führen. am tag meinen rebellen abzu- legen und des nachts den spießer. es wird nie ganz gelingen.

ich möchte erzählen. da sind diese haare, die rot und blau in den himmel ragen, ausdruck von lebenseinstellung und lebensgefühl. die sicherheitsnadeln, die, durch ohren und wangen gestoßen, auch etwas zeigen sollen. härte, selbst- verstümmelung. als ziel? als gegenreaktion?

die äußeren erscheinungsformen: bier, drogen, schmutz, gewalt.

ich kann sie nicht ändern, nicht einer von ihnen ist formbar. sie sind auf der suche und wännen sich am ziel. halbe kinder. männer.

und ich daneben. warten schweigen.

sich darübergedanken machen: sie akzeptieren.

mit ihnen reden, gegen sie, sie kennenlernen.

ich bin zu veränderung bereit, aber nicht in ihre richtung.

sie interessieren mich. ob ich ihren ideen zustimme: für mich habe ich die antwort.

die schönsten tage sind die, wo er wartet, vor der tür, mich oohne übergang in sein leben mitnimmt. das ist seine art, wärme zu zeigen. manchmal schenkt er mir seine augen, dann macht er sie leer und blind, und ich versuche ihr geheimnis zu erfassen. oder er sammelt sich und schaut zurück, zu mir, obwohl ich keine geheimnisse berge, die in den augen liegen.

ich treibe einen kult mit diesen blicken, sie sind mir alles wert. ich glaube, er weiß es nicht.

wir reden über sein leben. irgendwann schafft er ordnung in seine vergangenheit, er räumt auf. lange erzählt er. wie es begonnen hat, wie er sich verwandelt hat. wie er lebt.

einmal reden wir über das, was kommen wird.

er stellt fest, daß es für ihn keine zukunft gibt.

entweder ich sterbe an bier, oder an h, sagt er, weiter komme ich nicht. das ist die einzige wahl die ich habe.

unsinn, sage ich, unsinn. quatsch. du hast noch alle chancen.

nein, denke ich, du hast recht. es gibt da keinen weg mehr. kein alltag, der dich hält, kein glück mehr, keine höhepunkte mehr. keine ordnung. um dich ist zerstörerische wut und in dir unendliches chaos.

ich muß eine neue welt schaffen, damit du überleben darfst. und? tu es doch.

er spielt mit seinen haarsträhnen, die farblos geworden sind. die hose ist zerissen und die schuhe sind naß. es ist doch so gleichgültig, sagt er, ob ich lebe, ob ich tot bin. verbrennt mich. niemand widerspricht. schweigen. es ist nicht nur die kaputte leber oder die zerstörte niere. einpunkt, der sich die haare nicht mehr färbt und dem irokesenschnitt kraftlos herunterhängen läßt, muß von tiefen lebens- unwillen befallen sein.

(rolleentwurf ohne ende)

hamburg, 19. mai 1993

vor einer woche dieselbe strecke in umgekehrter richtung: wien - husum. umsteigen in hamburg. müde von der zugnacht bestaunt sie die beindruckende konstruktion des bahnhofs. blinzelt, nicht lange, denn es bleiben ihr nur zwei minuten, den anderen zug zu finden. sie sind aus wien verspätet gekommen. zum glück steht er am gleichen bahnsteig: richtung westerland. husum liegt auf der strecke. undeutliches ahnen und eine vage erinnerung an einen familienurlaub: meer, salzluft, flaches land. sicheres wissen, aus briefen, von schafen und ebbe und flut.

hamburg - husum, 11. mai 1993

der rucksack, in welchem ihr gepäck ist, kommt, wie sie, aus den bergen, an die sie sich damals, als großstadtkind, als fünfjährige, nur wütend gewöhnt hat. jetzt, in die vorbeieilende landschaft träumend, vermißt sie sie, als ordnungs-, orientierungspunkte. zugleich mit der begrenzung des blickes durch die nordkette wurden ihre augen kurzsichtig und sie bekam ihre erste brille. (was war es, was sie nicht sehen wollte?) unausgesprochen blieb die sehnsucht nach einem unendlich scheinenden horizont. doch was hätte sie mit ihm angefangen? die ferne war ja für ihre augen auf jeden fall verschwommen, da halfen die besten brillen nichts und später die kontaktlinsen. ihr gebiet ist das nahe, das nahe-liegende. und das ist in diesem fall: er, der in husum auf sie warten würde.

die zwei stunden fahrt dehnen sich unendlich. die siebte zigarette auf nüchternen magen. unruhe. daß drei wochen genügen, um zwei erwachsene menschen so voneinander zu trennen. und daß sehnsucht so groß sein kann. gewohnheit, natürlich. drei jahre lang jede nacht einander spüren, dieselbe luft atmen und die gleichen bücher. alltagsgesten.

ein gedicht von der bachmann fällt ihr vage ein. durch die wissenschaftliche arbeit, die sie gerade zu betreiben versucht, ist sie vertraut mit den richtigen methoden des zitierens. die kann sie in diesem fall nicht anwenden, denn ihr fällt nicht einmal der titel des gedichts ein (eine art abschied?), geschweige denn der genaue inhalt. von liebe ist da die rede, von lieben gewohnheiten und - abschied?

bachmann, ingeborg: gesammelte werke, band 1, in meiner wohnung, czapkagasse 8/9, 1030 wien, mezzanin, in meinem zimmer im ziegelregal ganz oben links.

die reise führt ins unkorrekte, unwissenschaftliche, in den versuch, nicht zu denken. die arbeit ist vorläufig beendet, vorläufig deshalb, weil die retourreise husum - wien innerhalb von zwei monaten erfolgen muß, wenn das ticket seine gültigkeit behalten soll. ihr, der reise vorausgegangen, ist ein zustand, den man medizinisch wahrscheinlich als leichte form eines nervenzusammenbruchs bezeichnen würde, wenn ich einen arzt gefragt hätte. (was ich nicht getan habe.) der grund für den zusammenbruch war, wie ich annehme, der versuch, den blick gewaltsam von dem zu heben, was mir vertraut ist: eben das nahe, das mir naheliegende. ansprüche so groß wie die höchsten pyramiden und so weit wie ein unendlicher horizont, das mir, die ich zu bergen eine sehr faule einstellung habe - sie genügen mir von unten - und zum horizont keine, weil ich ihn nicht sehen kann. (oder will?)

in husum erwartet er mich. mit der ersten umarmung, während wir gemeinsam schafmistgeschwängerte luft atmen, ist alles wieder da: sein mund, sein lächeln, seine hände auf meinem rücken. und der monotone befehl - nicht-denken, nicht-daran-denken, an-gar-nichts-denken - verflüchtigt sich mit einem mal, wie das rütteln des zuges, das ich noch in den knochen habe.

wasserkoog, ein paar maitage 1993

ich sehe. ich schaue. ich wate mit den füßen im meer.
ich zähle schafe und kühe. ich rieche. ich fühle. ich
tanze ein bißchen. ich schwitze. in der nacht schreie
ich gemeinsam mit den kühen. ich schlafe viel und lese
ein gutes buch. ich schreibe ein paar ansichtskarten,
mehr nicht. ich weiß nichts von der welt und sie nichts
von mir. und ich fühle mich ganz.

wien. 20. mai 1993

wieder daheim, mit rotgebrannter nase und einer
neuerlichen zugnacht in den knochen. meine wohnung,
mezzanin, mein zimmer, ziegelregal, links oben, rote
gesammelte werke.

Eine Art Verlust

Gemeinsam benutzt: Jahreszeiten, Bücher und eine Musik.
Die Schlüssel, die Teeschalen, den Brotkorb, Leintücher
und ein Bett.

Eine Aussteuer von Worten, von Gesten, mitgebracht,
verwendet, verbraucht.

Eine Hausordnung beachtet. Gesagt. Getan. Und immer die
Hand gereicht.

In Winter, in ein Wiener Septett und in Sommer habe ich
mich verliebt.

In Landkarten, in ein Bergnest, in einen Strand und ein
Bett.

Einen Kult getrieben mit Daten, Versprechen für
unkündbar erklärt,
angehimmelt ein Etwas und fromm gewesen vor einem Nichts

(- der gefalteten Zeitung, der kalten Asche, dem Zettel
mit einer Notiz)

furchtlos in der Religion, denn die Kirche war dieses
Bett.

Aus dem Seeblick hervor ging meine unerschöpfliche
Malerei.

Von dem Balkon herab waren die Völker, meine Nachbarn,
zu grüßen.

Am Kaminfeuer, in der Sicherheit, hatte mein Haar seine
äußerste Farbe.

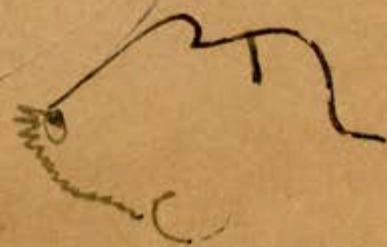
Das Klingeln an der Tür war der Alarm für meine Freude.

Nicht dich habe ich verloren,
sondern die Welt.










Bachmann, Ingeborg: Werke, Erster Band: Gedichte,
Hörspiele, Libretti, Übersetzungen, hrsg. von Koschel,
Christine, Weidenbaum, Inge von, Münster, Clemens,
Piper-Verlag München 1978, S.170



Statistik



**Material- und Energiebedarf für 1.000 kg Papier,
eingeteilt nach verschiedenen Qualitätsstufen:**

Bedarf an	Papier erster Qualität	Papier gewöhnlicher Qualität	Umweltschutzpapier
Holz	 2.385 kg	 1.710 kg	 Nur Altpapier
Frischwasser	 440.000 Liter	 280.000 Liter	 max. 1.800 Liter
Energie	 7.600 kWh	 4.750 kWh	 2.750 kWh

Hergestellt auf 70g Umweltschutzpapier, beidseitig satiniert, Umschlag auf Packkarton.
GIM Ges.m.b.H., Druck & Satz, Mariahilfstraße 48, 6020 Innsbruck, ☎ (05222) 84114.

was ich erzählen möchte, spielt zu
g

es gibt in unserer Stadt genügend
möglichkeiten, sich aus dem Weg
zu gehen: gewisse Straßen meiden,
unter den Bäumen gehen oder
unter frisch ~~belebten~~ belaubten
Bäumen, nicht unter Leuten, und
wenn, dann nur zu einer Gruppe
überaschungsloser Bekannter, das
Schicksal nicht herausfordern + in
einem Tott verfallen, jeder in einem
anderen, die dann nichts miteinander
zu tun haben müssen.

wir haben sogar den beweis
geboten, daß man beim selben
taxiunternehmen arbeiten kann,
zu denselben bedingungen, zur
gleichen zeit und beide reduziert
auf die zweidimensionale
wirklichkeit vorgegebener stand-
plätze, wo man oft stundenlang
warten muß, bis einer neuer
auftrag den laden wieder in
schwung bringt, ohne daß man
sich wiedererkennen muß.
geschützt durch zoftachig aus-
gebreitete zeitungen, die man

sich jeweils frühmorgens aus diversen
säcken genommen hat, weil da
noch keiner zuschaut, haben wir
sonntage lang nebeneinander
verbracht, schweigend, wahrschein-
lich hat sich jeder seinen teil
gedacht, aber niemand konnte
von außen erkennen, was da
eigentlich gewesen war, zwischen
uns, zu einer zeit, als für mich
die zeit ~~der~~ rechnung noch kein
gestern, dafür aber ganz viel
morgen bereithielt, was wir aber,
wie so vieles, erst sehr viel
später bewußt geworden ist.

als ich ins haus trat, standest du
da, im vollen glanz einer lebens-
tuge, wie ich meinte, sie ueben
dir, Eltern, anverwandte + ein
Ersehener haufen geladener,
alle mit jenem gesichtsausdruck,
der uns als feierliche führung an-
gezeigt wird. mein auftritt war
unerwartet und deutlich unpassend.
zu viele bekannte gesichter in
der menge. ich stand wie ausge-
wurzelt, als absurder kontrast
zu dieser gesellschaft. mir kam
es wie einer ewigkeit vor, ich
fühl

Niederau, 15. 4. 81

Ich sitze hier am runden Tisch, schreibe, denke,
höre das Brummen des Fönes. Ein Tagebuch soll es werden
etwas, was weiterlebt und nie aufhört. Die drei
Briefe, heute geschrieben, heute aufgegeben, werden
von zwei Empfängern unterschiedlich aufgenommen.
Ferien! Ein Wort, das an Urlaub, Sand, Meer, Boot u.w.s.
denken läßt, geht mir nicht mehr aus dem Kopf.
Die Hängematte rief eine Gehirnerschütterung herbei.
Arztbesuch die Folge.
Es ist warm, hellblauer Himmel. Vögel zirpen, alles blüht
und grünt.
Ich habe Angst vor dem Zahnarztbesuch, Der kurz bevor-
steht.
Bogenschießen, angesagt, abgesagt.
Die Srna's haben nicht mitgemacht, waren zu faul,
sich einen Bogen zu basteln. Die Siegerehrung
hätte abends um 8 sein sollen. Urkunden, Preise,
alles ist parat, doch das wichtigste fehlt:
Die Teilnehmer.
Die Arbeiter der "Nachbarburg" arbeiten wie besessen.
Firstfeier war am Palmsonntag. Gäste wie Srna, Lanner
waren dort. Sie, die stolze Burg, schaut schön aus,
vertäfelt, na, das kann jeder. Unser Haus ist echt.
Mama arbeitet auch, in anderer Weise. Sie schreibt einen
Bericht über Steine, ein sperriges Thema. Wir sagen Wörter
Grabstein, Steimauer...
Ich fröstle, denn ich Trage stolz ein Leibchen von Tante
Janne zur Schau.
Vorgestern: Große aufregung, das Dach des Bauern raucht
ganz stark. Erst 10 min. danach die erlösende Nachricht:
Heu ausstauben. Der große Seufzer der Erleichterung.
Genug für heute

Die Autorin

lichtverhältnisse

die wohnung, in der ich seit jahren lebe, ist düster. sie liegt im mezzanin eines hauses, das selbst fünf stockwerke hat und umgeben ist von noch höheren häusern. die gasse, die sie bilden, ist eng.

den unterschied zwischen tag und nacht kann ich kaum erkennen, denn in meiner wohnung ist es immer dämmrig. in der nacht scheint die straßenlaterne auf den teppich. den mond spüre ich mehr, als daß ich ihn sehe. die sonne verirrt sich nur manchmal, im frühjahr, ein paar wochen lang herein. der schmale streifen auf dem küchentisch warnt mich dann: es wird sommer. es wird heiß. es wird hell.

ich verlasse die wohnung selten, im sommer erst gegen abend. meine augen sind die eines maulwurfs, empfindlich gegen helligkeit. meine haut schält sich in der sonne.

ich lebe beleuchtet von kerzenlicht. von den weißen wänden fallen bewegte schatten, flackernd im luftzug. mein schatten, der meiner pflanzen, die umrisse der katze.

was wäre aus mir geworden, wenn ich unters dach gezogen wäre, in den fünften stock des hauses ? ich hätte die atelierwohnung haben können. damals erschreckte mich der gedanke, die vielen bücher so weit hinauftragen zu müssen, denn lift gibt es keinen.

wäre ich statt der blinden, die sich in ihrer höhle verkriecht, ein leichter vogel geworden? nur eine dünne fensterscheibe hätte mich vom himmel getrennt. so lebe ich in einer zwielichtigen welt. zünde zu mittag kerzen an, lese im schein der straßenlaterne. manchmal schlafe ich in den nächten, dann wieder die tage durch. das wechselt und macht keine unterschied für mich. andere gibt es keine. dem briefträger ist es gleichgültig, wann ich die zeitung lese.

in der atelierwohnung lebt jetzt eine malerin. sie braucht das licht.

habe ich eine wahl gehabt?